

Eine Art von Glück

Die berühmten Interviews der
»Paris Review« im Sammelband.

TINA RAUSCH

Früher war auch nicht alles besser, aber sehr viel früher schon. »Die Zivilisation geht dem Ende zu, Sie verstehen«, sagt Dorothy Parker 1956 im Interview mit der »Paris Review«. Die Prophezeiung der scharfzüngigen Schriftstellerin basiert auf den Bildunterschriften der amerikanischen »Vogue«. Als Parker vierzig Jahre zuvor in der Redaktion ihren ersten Job antrat, waren die Minitexte komisch und süffisant. Nun würden darin nur noch Nerzüberzüge für die Holzenden von Golfschlägern verhandelt. In dieser mehr oder weniger literaturnahen Anekdote blitzt der zeitlose Zauber der legendären »Paris Review Interviews« auf: die Individualität der Gesprächspartnerin.

Das Interview mit Dorothy Parker erschien in der 13. Ausgabe der englischsprachigen Literaturzeitschrift. Ein paar in Paris lebende Amerikaner gründeten diese dort 1953 als »Magazin von Autoren für Autoren«. Ihre Mission lautete, so der heutige Chefredakteur Lorin Stein, »die besten jungen Roman-schriftsteller, Kurzgeschichtenautoren und Dichter zu entdecken und zu fördern, ohne Rücksicht auf politische Ideologien, ästhetische Standpunkte oder einen vorherrschenden Stil«. Das Konzept ging auf. In den ersten Nummern standen Storys von Unbekannten wie Jack Kerouac, V. S. Naipaul, T. C. Boyle, Philip Roth. Und es schreibt sich fort: David Foster Wallace reüssierte hier, Jeffrey Eugenides veröffentlichte vorab Auszüge aus seinem Debüt »Die Selbstmord-Schwester« und Jonathan Franzen aus »Die Korrekturen«.

Weil ein Magazin voller No-Names kaum Leser finden würde, die »Paris Review« sich auch mit Berühmtheiten schmücken, aber keine Literaturkritik abdrucken wollte, entwickelte man ein innovatives Format: »ein Essay, in Dialogform, über das Handwerk des Schreibens« in jeder Ausgabe. Den Anfang machte E. M. Forster – ein Paukenschlag, dem bislang über 230 namhafte Schriftstellerinnen und Schriftsteller folgten. Die Interviews entstehen in langen, teils über Wochen oder Monate verteilten Sitzungen, ergänzt durch Telefonate, Briefe, inzwischen auch E-Mails. Das redigierte Gespräch wird den Interviewten vor Abdruck vorgelegt – mit der Möglichkeit, nochmals alles zu verändern.

DIE PARIS REVIEW INTERVIEWS: GÜNTER GRASS, AMOS OZ, MARILYNNE ROBINSON

Herausgegeben und aus dem Englischen
übersetzt von Alexandra Steffes
Edition Weltkiosk, 2015 | 96 Seiten | 6,90 Euro

DIE PARIS REVIEW INTERVIEWS – 02

Herausgegeben und aus dem Englischen
übersetzt von Alexandra Steffes
Edition Weltkiosk, 2014 | 352 Seiten | 19,90 Euro

DIE PARIS REVIEW INTERVIEWS – 01

Herausgegeben von Alexandra Steffes,
aus dem Englischen übersetzt von Alexandra
Steffes, Judith Steffes und Henning Hoff
Edition Weltkiosk, 2011 | 352 Seiten | 19,90 Euro



»Es ging nicht darum, jemanden dabei zu ertappen, wie er sich unbewusst selbst entlarvt – die Autoren sollten ihr Porträt als Künstler zeichnen«, erklärt Lorin Stein. »Ein »Paris Review«-Interview war gedacht als vollendetes, für alle Zeiten gültiges Statement.«

Ernest Hemingway erkannte das sofort: »Ich besitze alle Ausgaben der »Paris Review« und mag die Interviews sehr. Sie werden gesammelt einmal ein gutes Buch ergeben.« Im Dialog mokierte er sich dennoch über die »ermüdenden« Fragen nach seinem Stil: »Ich glaube immer noch, dass es für einen Schriftsteller sehr schlecht ist, darüber zu reden, wie er schreibt.« Andere übernahmen das gern für ihn: Ob Truman Capote, Joan Didion oder auch Heinrich Böll, 1983 der erste deutschsprachige Autor im Interview – sie alle beziehen sich in der Reflexion über ihr eigenes Schreiben auch auf »Papa Hemingway«.

Nachzulesen ist dies im ersten Sammelband mit zwölf ausgewählten Beiträgen. Eine zweite Auskopplung mit William Faulkner, Raymond Carver, Max Frisch, Alice Munro und acht weiteren sowie ein Miniband mit Günter Grass, Amos Oz, Marilynne Robinson und dem Vorwort von Lorin Stein liegen ebenfalls auf Deutsch vor.

Hemingway hatte Recht: Jedes Interview ist eine Perle – zusammen fügen sie sich zu einem literarischen Schatzkästchen. Denn erst im Zusammenspiel treten die Querverbindungen in den individuellen Ansätzen zutage; die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der schillerndsten Autorenpersönlichkeiten der vergangenen 60 Jahre. Während beispielsweise Joan Didion Sachliteratur zu schreiben mit Bildhauerei und Romane mit Gemälden vergleicht, ist für Günter Grass alles Schreiben wie Bildhauerei. »Dann nehme ich ein paar Änderungen vor, von denen ich nicht meine, dass sie sehr wichtig seien, und es klappt!«, erzählt er 1991. »Das ist, was ich unter Glück verstehe, so eine Art von Glück.« Für Dorothy Parker war die Antriebsfeder ihres Werks weniger Glück als vielmehr »Geldmangel, Liebes!«, und Orhan Pamuk ist schlichtweg »verliebt in das, was ich mache. Ich genieße es, an meinem Schreibtisch zu sitzen wie ein Kind, das mit seinen Spielzeugen spielt. Im Grunde ist es Arbeit, aber es ist auch Spaß und Spiel.« So wie diese Interviews: eine kostbare Inspirationsquelle für jeden, der mit Literatur Geld verdienen möchte. Vor allem aber eine Art von Glück. ||

